

Laibacher Zeitung.

Nr. 165.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 23. Juli

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1874.

Amtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat eine am Staatsgymnasium in Cilll erledigte Lehrerstelle dem Professor am Landes-Realgymnasium in Pettau Peter Ronnig verliehen.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Gymnasial-Supplenten Joseph Dgörek und den Lehramtsandidaten Joseph Koprivsek zu wirklichen Lehrern am Staats-Real- und Obergymnasium in Rudolfswerth ernannt.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Supplenten Karl Zelger zum wirklichen Lehrer am Staatsgymnasium in Warburg ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Die Kaiserreise nach Böhmen

liefert den öffentlichen Blättern reichlichen Stoff zu Discussionen. Die „Presse“ sagt:
„Dass die feudale Partei sich aufgerüttelt fühlt zu einem neuen loyalen Augenverdrehen, dass sie den Aufenthalt des Kaisers gerne zum Ausgangspunkte eines neuen „Ausgleiches“ gemacht sehen möchte, darf wohl nicht Wunder nehmen. Am Grabe noch pflanzt sie die Hoffnung auf! Dass aber auch verfassungstreue Organe der Verlockung nicht widerstehen konnten, dem Spiele ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen, und eine Wendung der Reichspolitik dem renitenten czechischen Volksstamme gegenüber aus allerlei nicht zutreffenden Analogien früherer Zeiten zu prognostizieren versuchen, das mußte überraschen. Die czechische Opposition in sichtbareren Niedergänge; das Volk, wenn auch noch zum großen Theile dem Drucke seiner Führer mechanisch folgend, mit denselben in hohem Grade unzufrieden, theilweise sogar schon von denselben sich emancipierend; die Sehnsucht nach der Befreiung aus dem Marasmus des passiven Widerstandes und nach einer praktischen Bethätigung am öffentlichen Leben in den constitutionellen Vertretungskörper immer wachsend; in Wort und Schrift der Mismuth über das Joch der alten National-Verträge immer mehr sich bethätigend; die Hoffnung auf ein Verlassen der verfassungsmäßigen Bahnen aus dem Vorstellungskreise der czechischen Bevölkerung nahezu geschwunden; bei den Wahlen sogar schon ein offenes Hervortreten zahlreicher verfassungstreuer Elemente aus der Mitte dieser Bevölkerung, die es nicht bloß zu namhaften Minoritäten, sondern, wenn auch bisher noch in vereinzelt Fällen, zu Majoritäten berechtigt gebracht haben; von den bei Erwägung der sogenannten böhmischen denn doch auch maßgebenden mehrfachen Czechen zu geschweigen, welche sich vollständig auf den Boden der Verfassung mit ihrem Eintritte in den Reichsrath begeben haben — sind das die Voraussetzungen für eine Argonautenfahrt nach dem fabelhaften Ausgange der Ider-Association: Es ist selbstverständlich, daß so große Truppenmänter, wenn sie noch dazu auf dem historischen Boden der böhmischen Schlachtfelder abgehalten werden, den Fall eines Krieges, in welchem die Vertheidigung des Machtbestandes des Reiches gilt, mit besonderer Lebhaftigkeit vor die Augen rücken. Das friedliche Kriegsspiel wird so aufgeführt, wie der ernsthafteste Krieg nur denkbar im Lande geführt werden könnte. Da tritt nun an den obersten Krieges- und Landesherren die Frage mit möglichster Unmittelbarkeit heran: Das Heer ist tüchtig, verlässlich, unerschrocken, opferbereit, voll Hingebung; wird es auch die Bevölkerung sein, wenn — ein fernabgelegener, aber doch zu denkender Fall — der Feind dasselbe überziehen sollte? Wird sie nicht vielmehr in ihrer Unzufriedenheit mit

den Zuständen des Friedens im Kriege jene Energie des Patriotismus, der hingebungsvollen Vertheidigungsbereitschaft vermissen lassen, welche ein befriedigtes Volk zu den höchsten Aufgaben befähigt? Und da taucht nun in gewissen Parteiblättern der „Ausgleichsgegner“ an die Oberfläche empor: die Befriedigung der Czechen ergebe sich als ein Postulat nicht der constitutionellen Freiheit, nicht der materiellen Wohlfahrt, sondern der Vertheidigungsfähigkeit des Reiches, und so werde der Boden, auf welchem die böhmischen Feldmänter abgehalten werden, zur Keimstätte des „czechischen Ausgleiches“. Die feudal-czechische Phantasie, der wir da gefolgt sind, befindet sich auf dem Gipfelpunkte ihres Fluges.

Welche Berechtigung hätten aber solche Erwägungen? Niemand wird leugnen, daß die Zufriedenheit eines Volksstammes mit den politischen Zuständen des Reiches ein wichtiges Kraftelement für das letztere in den Tagen der Gefahr bildet. Verdanken wir doch dieser Erwägung unsere ganze constitutionelle Freiheit, den Rechts- und Verfassungsstaat! Die czechische Bevölkerung zufrieden zu stellen, wäre sie auch geringer an geistigen und materiellen Nachmitteln als sie ist, würde also immer ein wichtiges Problem sein. Aber wie könnte sich an die Lösung dieses Problems die abgewirthschaftete, compromittierte, schwächlich abgethane Politik der Fundamentalartikler noch hinanwagen? Wer wird diesen Rechtsverderbern noch einmal die Geschicke des Staates anvertrauen, wer auf ihre Rathschläge noch hören wollen? Und ist es nicht gerade der militärische Gedanke, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, gewesen, der wider das aberwitzige System der Fundamentalartikel den Anschlag gegeben hat? Und eine Heerschau in Böhmen sollte dem gestürzten Wahnmuth wieder auf die Beine helfen? Was wäre das überdies für eine Politik, welche, auf die Befriedigung der czechischen Landesbevölkerung ausgehend, um ihrer, wie man zu sagen pflegt, im Falle der Noth sicher zu sein, den Mismuth in die Brust des andern, an geistigen und materiellen Nachmitteln den czechischen so vielfach überragenden Bevölkerungstheiles pflanzen würde? Ja wohl, die czechische Bevölkerung soll befriedigt, muß zur freien Theilnahme am Staatsleben herangezogen werden; allein dazu bedarf es nicht der feudalen Salbenschwärzer und Geheimkünstler.

Die czechische Bevölkerung selbst ist es, welche diese Eurypuscher weit von sich weist und, ihnen ausgeantwortet, sich gegen dieselben noch ganz anders auflehnen würde, als gegen das freistimmige, allen gerechte, dem modernen Geiste huldigende Walten der Verfassung. Was die Verfassung, ungestört ihrer Wirksamkeit überlassen und von einer klugen und gerechten Regierung gehandhabt, zur Befriedigung und Ausöhnung der Gemüther in Böhmen zu leisten vermag, das liegt so offen zutage, daß nur der Wahnmuth dazwischen treten und alles Gewonnene wieder preisgeben könnte. Wer hat aber das Recht zu behaupten, daß solches geplant werde?“

Die internationale Sanitäts-Conferenz.

Die großen humanitären Ideen, von welchen die österreichisch-ungarische Regierung bei ihren ersten Unterhandlungen betreffs des Zustandekommens einer internationalen Vereinbarung des Quarantainewesens und der Ausstellung eines stabilen und centralen Seuchens-Dorganes geleitet wurde, dürften sich — wie die „Montags-Revue“ an leitender Stelle meldet — rascher verwirklichen, als dies zu vermuthen war. Die nun vollzählig versammelte birgt fast nur Fachmänner von bedeutendem Namen und Rufe — sie bietet gleichsam auch eine unverkennbare Racen-Physiognomie. Der gegenseitige Verkehr ist allerdings ernst und würdevoll, aber doch ungewunden und entgegenkommend. Trotz lebhaften, oft widersprechenden Ideenaustausches herrscht im persönlichen Umgange ebenso Freundlichkeit, wie Sympathie. Bei allen Gegensätzen in den Anschauungen und Meinungen ist die Sprache doch sehr maßvoll und offen gewesen. Die etwas erregten Auseinandersetzungen der letzten Tage haben in den eigentlichen Beziehungen der Delegierten untereinander nicht den mindesten Miston zurückgelassen. Wird nur die Quarantainefrage erledigt sein — so schließt sich auch wieder die gar nicht natürliche Kluft zwischen dem Morgen- und Abendlande.

Die Berathung der sachmännischen Vorfagen trat zuerst in den Vordergrund! An deren Verantwortung knüpfen sich ja auch die wichtigsten praktischen Folgerungen. Es ist immer mißlich, rein wissenschaftliche Probleme auf dem Abstimmungswege entscheiden zu wollen. Wie oft zeigt nicht die spätere Erfahrung, daß

gerade die Minoritäten im Rechte gewesen. Indes gelangte die Conferenz ziemlich glatt über diese Klippe hinweg! Wo ihr die Thatsachen nicht sprechend vorlagen, da war sie mit ihrem Urtheile zurückhaltend. In ganz bestimmter Form stellte sie den persönlichen Verkehr als den wichtigsten Factor der Cholera-Verbreitung hin. So weit dies auch für sachliche Gegenstände Geltung haben sollte — verwahrte sie sich gegen eine positive Entscheidung. Mit der Annahme einer verhältnismäßig sehr kurzen Incubationsdauer der Krankheit machte sie im Vorhinein eine längere Quarantainezeit unmöglich. Trotz aller Vorbehalte in der Desinfectionsfrage ließ sich doch entnehmen, daß die Mehrzahl der Delegierten kein großes Vertrauen in die Wirksamkeit dieses Verfahrens haben. Einzelne erklärten geradezu, daß so enorme Summen hiedurch grund- und fruchtlos in die Aborte geworfen würden. Vielleicht liegt auch hier in der Mitte die goldene Wahrheit.

Einen mehr parlamentarischen Kampf rief die Existenzfrage der Quarantainen hervor. Die Landesquarantaine fiel und mit ihr auch die Cordone und die geradezu lächerlichen Durchränderungen von Menschen und Waren an gewissen Landesgrenzen. Nur wenige Delegierte nahmen sich dieser unwirksamen und sogar schädlichen Maßregeln an. Die Seequarantaine aber widerstand — ein Versuch zu ihrer gänzlichen Abschaffung entfesselte einen förmlichen Redeschwall. Die insularen Länder, wie die Türkei, Egypten, Griechenland, Portugal und Frankreich stellten ihre Vertreter in Reih und Glied zur Vertheidigung der von denselben so hoch gehaltenen Institution! Die kleine Schweiz stellte gegen alles Erwarten hiezu auch ihr Contingent! Italien, das doch die Quarantaine als ihr ureigenes Kind von jeher so sehr gepflegt und geschützt — verleugnete es diesmal und schloß sich entschieden den Antiquarantainisten an. Das bis jetzt gewonnene Resultat ist allerdings nicht alles, was gehofft und gewünscht wurde — aber mit der Zeit läßt sich noch gar viel erreichen.

Der eigentliche Endzweck der in Besprechung stehenden Verhandlungen liegt in der Einsetzung irgend eines internationalen sanitären Contraorganes. Kommt dieses zustande — so hat die Conferenz ihre Aufgabe im ganzen Umfange gelöst und sich um das öffentliche Wohl höchst verdient gemacht. Es ist ein sehr merkwürdiger Zufall, daß gerade vor der Eröffnung des gegenwärtigen Sanitäts-Congresses die telegraphische Kunde von einem localen Ausbruche der Pest in Tripolis (Senghast) nach Europa gelangte. Wer vorher noch an der Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit einer solchen Institution zweifeln konnte, der muß jetzt ganz entgegengesetzter Meinung sein. Seit Jahren werden die europäischen Völker zeitweilig durch unverbürgte Nachrichten über das locale Auftreten der Deutenpest in Afrika und Asien aufgeschreckt. Wohl wurden alsogleich kostspielige Quarantainen errichtet — aber noch niemals hat sich irgend eine Regierung veranlaßt gefunden, durch Absendung erfahrener und kompetenter Fachmänner sich Gewißheit über die streitige Natur der Krankheit an Ort und Stelle verschaffen zu lassen. Kaum würde dies so große finanzielle Opfer erfordern, als die vielleicht ganz und gar überflüssig errichteten Quarantainen. Solchen Bedenken gegenüber werden alle Delegierten gewiß ihre Meinungsverschiedenheiten fallen lassen!

Zur Lage in Frankreich.

Die Politiker richten jetzt ihr Auge auf Frankreich, dort spielen sich eben große Dinge ab. Es handelt sich um die Entscheidung zwischen Republik und Dictatur. Prieres Antrag befürwortet die Republik mit dem Septennate, Bentavons Entwurf empfiehlt das persönliche Septennat Mac Mahons und läßt die Frage, ob Republik oder Monarchie, unentschieden. Letzterer Antrag gipfelt nach ausführlicher Motivierung der einzelnen Punkte in folgenden Sätzen:

„Art. 1. Der Präsident der Republik, Marschall Mac Mahon, übt auch ferner unter diesem nemlichen Titel die vollstreckende Gewalt, welche ihm durch das Gesetz vom 20. November 1873 übertragen worden ist.“

Art. 2. Er ist für den Fall des Hochverraths verantwortlich. Die Minister sind solidarisch für die allgemeine Politik und individuell für ihre persönlichen Acte verantwortlich.“

Art. 3. Die gesetzgebende Gewalt wird von zwei Kammern geübt: der Deputiertenkammer und dem Senate. Die Deputiertenkammer wird nach dem Wahlgeseze ernannt, welches die Nationalversammlung beschließen wird. Der Senat besteht aus gewählten und

aus ernannten Mitgliedern in einem noch näher zu bestimmenden Verhältnisse.

Art. 4. Der Präsident der Republik hat das Recht, die Deputiertenkammer aufzulösen. In diesem Falle müssen die Wahlen binnen sechs Monaten stattfinden.

Art. 5. Wenn die vollstreckende Gewalt durch den Ablauf der gesetzlichen Frist oder durch den Rücktritt oder Tod des Marschalls Mac Mahon erledigt ist, so versammelt der Ministerrath die Deputiertenkammer und den Senat zu einem Congreß, welcher über die zu ergreifenden Maßregeln zu bestimmen hat. Der Präsident der Republik hat allein das Recht, die Revision der Verfassungsgeetze zu beantragen."

Politische Uebersicht.

Saibach, 22. Juli.

An dem Jacolats-Gesetzentwurf, an dessen Creierung bekanntermaßen nach dem Beschluß des ungarischen Abgeordnetenhauses die factische Vollstreckung des Wahlgesetzes geknüpft ist, wird nach einer Meldung der „Reform“ bereits im ungarischen Ministerium des Innern gearbeitet. Der Jacolats-Gesetzentwurf dürfte schon zu Anfang der nächsten Parlamentsession vor die Legislative gebracht werden.

Wie die „Reform“ vernimmt, wird der kroatische Landtag am 8. oder 10. t. M. seine Beratungen wieder beginnen. Die Gegenstände, welche der Erledigung harren, sind: die neue administrative Einteilung von Kroatien-Slavonien, die Organisierung eines neuen Richteramts, die Creierung eines neuen Volksschulgesetzes so wie einer Straf- und Preßgesetz-Novelle.

Im preußischen Kultusministerium wird eifrig an einem Unterrichtsgeetze gearbeitet, welches schon dem nächsten Landtage, der im Jänner 1875 zusammentritt, vorgelegt werden soll. Das neue Unterrichtsgeetz wird das gesammte höhere und untere Schulwesen umfassen; die Hauptschwierigkeit dürfte die Dotation der Volksschule bieten, wobei besonders der Mangel einer gemeinsamen und einheitlichen Gemeindeordnung in Preußen sich fühlbar machen muß.

In der am 20. d. stattgefundenen Sitzung der französischen Nationalversammlung zeigte Kriegsminister Cissy an, daß General Chabaud-Latour zum Minister des Innern und Mathieu Bodet zum Finanzminister ernannt sei. — Das „Journal officiel“ veröffentlicht den amtlichen Ausweis des Erträgnisses der directen und indirecten Steuern während des ersten Halbjahres 1874. Von den directen Steuern sind über die am 31. Juni fälligen 276,903,000 Frs. hinaus 42,186,000 Frs. mehr eingegangen, während im Vorjahre dieser Ueberschuß nur 38 Millionen betragen hatte. Die Steuer auf die beweglichen Werthe, welche für das ganze Jahr auf 32 Millionen veranschlagt ist, hat während dieses ersten Semesters 18,526,000 Frs. eingetragen. Die Beibehaltungskosten, die während des ersten Quartals von 107 auf 113 pro Mille gestiegen waren, haben sich um 1 Centime pro 1000 Fr. vermindert.

Der „Rapport“ meldet: Das von Genua mit einer Ladung von Gewehren nach seinem Bestimmungsorte Mogador fahrende französische Schiff „Marie“ wurde in den marokkanischen Gewässern weggenommen,

weil die von dem Capitän abgegebene Erklärung, daß die Waffen für die marokkanische Regierung bestimmt seien, als falsch erkannt wurde.

Das Decret, welches die Verhängung des Belagerungszustandes in Spanien verfügt, besagt, daß Kriegsgerichte über die Verbrechen der Verschwörung, des Aufstandes und der Empörung abzurtheilen werden; Uebelthäter, welche sich in der Zahl von drei oder mehr Personen verbinden, um den Eisenbahnverkehr zu hindern oder die Telegraphendrähte abzuschneiden, werden mit dem Tode bestraft.

Ueber Kunstwein-Erzeugung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die zur Weinbereitung erforderlichen Rohmaterialien. 1. Traubenzucker (Stärkezucker, resp. Stärke- oder Kartoffelsirup). 2. Weingeist von 90—95% Tr. 3. Weinsäure; diese kann auch durch unreife Früchte, als Schlehen, Brombeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Pflaumen, Berberitzen, Birnen, Äpfel, Citronen, Kirschen, sowie durch Weinstrester, Weinranken und Schößlinge u. ersetzt werden. Wird durch die Surrogate der Weinsäure zuviel Säure in den Wein gebracht, so wird bei der Nachgährung durch Zusatz von Wasser, Zucker und Weingeist das richtige Verhältnis wieder hergestellt. Wein, welcher mit den Ersatzmitteln der Weinsäure bereitet wird, erhält einen Krautgeschmack, der erst durch das Lagern verloren geht. Guter Wein hält 1/4 pZt. freie Säure. Mit 1/2—2/3 pZt. Perzent ist er da anwendbar, wo man ihn mit Wasser vermischt trinkt. 4. Gerbstoff; man kann für denselben nehmen: Tannin, Trestern, Weinbeerlerne, Kino, Catechu, Sumach, unreife Schlehen, Erdbeerblätter, Thee-Auszug, Hopfenranken-Auszug, oder Auszüge aus Haidekraut oder Heidelbeerkraut. 5. Weinfarbe. Weißwein kann gefärbt werden durch Caramel, geröstete Rüben, Eichen, Eichenrinne (!!) u. s. w.; Rothwein durch Heidelbeeren, schwarze Kirschen, Fliederbeeren, Stockrosen. 6. Gewürze. Diese werden erst nach der Gährung in den Wein gebracht, entweder durch Einhängen der Gewürze in Leinwandstücke, bis der Geruch und Geschmack erreicht sind, oder durch Zusatz von Aethern, Extracten u. Des Denanthäthers bedient man sich auch dann, wenn das Bouquet nicht nach Wunsch entwickelt wird, zur Nachhilfe. Den Aetherarten sind die (künstlichen) Weinessenzen vorzuziehen.

Mostbereitung. I. Um Wein von circa 7 1/2 pZt. Alkoholgehalt zu bereiten, nimmt man 80 Pfd. Wasser, 25 Pfd. Traubenzucker (resp. Kartoffelsirup), 10 Loth Weinsäure, 3 Loth Citronen- oder Apfelsäure, 1/2 Loth Bernsteinsäure, 10 Loth Catechu (oder Kino), 1 Loth Tannin, 1 Loth Gallussäure, 3 Loth Glauber- salz, 4 Loth Kochsalz, 1 Pfund Weingeist (95 pZt.), 3 Loth gemahlene Ingwer, 2 Loth gemahlene Beilschen- wurzel. Oder: 85 Pfd. Wasser, 15 Pfd. Traubenzucker, 4 Pfd. Weingeist.

II. Um Wein von 10 pZt. Alkoholgehalt zu bereiten, nimmt man 75 Pfd. Wasser, 30 Pfd. Traubenzucker, 12 Loth Weinsäure, 4 Loth Citronen- oder Apfelsäure, 1/2 Loth Bernsteinsäure, 12 Loth Catechu, 1 1/2 Loth Tannin, 1 1/2 Loth Gallussäure, 4 Loth Glauber- salz. Oder: 80 Pfd. Wasser, 20 Traubenzucker, 5 Pfd. Weingeist; sonst wie oben.

Man löst den Traubenzucker in seinem gleichen Gewichte Wassers von 75° R. auf, schäumt ab und setzt dann das übrige Wasser kalt (circa 8° R.) zu; die Temperatur der Lösung wird dann circa 26° R. sein. Nun nimmt man ein paar Pfund der Flüssigkeit fort, kühlt dieselben bis auf 14° R. ab und prüft sie mittelst des Saccharometers auf ihren Zuckergehalt. 1 pZt. Zucker gibt bei gehöriger Vergärung 1/2 pZt. Alcohol. In dem Maße, in welchem der Wein stärker werden soll, muß noch Traubenzucker oder Weingeist zugesetzt werden. Dann setzt man Weinsäure, Citronensäure, Bernsteinsäure, Glauber- und Kochsalz, jedes für sich in Wasser gelöst und abgeschäumt (!) oder filtriert hinzu, rührt tüchtig um und gibt dann auch den Weingeist hinein. Catechu wird, vorher in warmem Wasser gelöst nach dem Abseihen, klar abgeseiht, der Flüssigkeit zugesetzt. Tannin und Gallussäure in etwas Weingeist gelöst, einige Tage digeriert (!) und mit dem Catechu gleichzeitig zugesetzt. Ingwer und Beilschenwurzel werden mit circa 10 Pfd. des fertigen Mostes zusammengemührt und zuerst auf Faß gebracht. Es ist auch gut, den Weingeist in einem Fäßchen mit doppelt so viel Most durch Schütteln zu mischen und dann dem übrigen zuzugeben. Für neuingerichtete Gährfässer muß der Most zunächst stärker gemacht werden, weil das Füllmaterial des Gährungsgefäßes Wasser absorbiert hat und an den Most abgibt; dafür spart man etwas bei älteren Fässern. Das erste mal muß auch der Most etwas wärmer aufgegeben werden als später.

Wendet man statt des Kartoffelsyrups festen Traubenzucker an, so genügen 2/3 der Zuckermenge; der Zuckergehalt der Syrups wird vorher mit dem Saccharometer im kleinen festgestellt. (Danach müßten die Angaben der obigen Vorschriften nicht auf Traubenzucker, sondern auf Kartoffelsirup lauten.) Ist man genöthigt Rohrzucker zu nehmen, so gährt man mit Rosinen. Man nimmt dazu 100 Pfd. Most, 1 Pfd. Rosinen, die man mit Wasser von 40° R. übergießt, so daß sie überdeckt sind. Der Rosinenauszug muß filtriert werden; bei 20—25° R. stehen gelassen, gählet er von selbst. Die Gährung geht noch besser von statten, wenn man die Flüssigkeit auf ein kleines mit Spähen gefülltes Faß gibt. Ist sie in voller Gährung befindlich, so gibt man noch ebensoviel Most dazu, läßt abermals gähren und schüttet die Flüssigkeit dann zur ganzen im Gährfaß befindlichen Masse. Man spart pro Pfund Rosinen 1/2 Pfd. Zucker.

Sobald nach ein paar Wochen die heftigste Gährung vorüber, zieht man ab, lagert den Wein kalt, bis die Nachgährung beendet und er klar wird. Man zieht dann ab und setzt die Hefe das nächste mal zum Most als Ferment. Sind die Gährfässer zweimal in dieser Weise besetzt, so befindet sich in dem Füllmaterial der Fässer genügend Ferment und die Gährung erfolgt ferner ohne einen Auszug von Rosinen. Am besten ist es, wenn man ein Faß anstellt, während ein zweites noch in voller Gährung sich befindet; vom letzteren zieht man dann etwas ab und setzt es zum Moste, der im ersten Fasse befindlich.

Weinsorten. Madeira erhält per Oxhoft (außer der nöthigen Essenz) circa 10 Pfd. Zucker (gelinde gebrannt) und 10—15 Pfd. Spiritus; Portwein 10 bis 15 Pfd. Zucker und 12—18 Pfd. Spiritus; Malaga 25—30 Pfd. Zucker und 12—15 Pfd. Spiritus; To-

Feuilleton.

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.

Bier und zwanzigstes Kapitel.

Eine harte Probe.

(Fortsetzung.)

Die Blätter an dem Baume vor dem Fenster raschelten, als ob ein Windstoß sie bewegte; Noel zitterte; es schien ihm, als rücke Dora immer weiter aus seinem Bereich, als ließe sie sich von den Regnen des Heuchlers umstrecken. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Du hast also nicht vergessen?“ rief Warner freudig. „Du liebst mich noch? Du willst mit mir zum Altar treten und meine Frau werden?“

Er sprang auf und breitete seine Arme aus, um Dora an sein Herz zu schließen. Diese aber hielt ihn durch eine Handbewegung ab.

„Sie verstehen mich falsch, Mr. Warner“ sagte sie. „Ich sagte: wenn ein Weib liebt, kann sie nicht so bald vergessen; aber ich sagte nicht, daß ich Sie jemals liebte.“

„Sie spielen mit mir, Dora.“

„Nein, ich sprach die Wahrheit. Als Sie nach dem Meierhof Ehestrom kamen, war ich nur ein Kind an Erfahrungen. Ich fühlte mich geschmeichelt durch Ihre Galanterie und Höflichkeit, als Sie jene Frage an mich richteten, willigte ich ein, weil ich glaubte Sie zu lieben; doch es war nur ein Wahn. Nachdem Sie mich in London besucht — nachdem ich von Ihnen und den Farris gestohlen war, erstaunte ich über die Entdeckung, wie wenig ich Sie liebte. Ich war nicht im geringsten

traurig über Ihren Verlust, nicht eine Thräne habe ich Ihre Augen vergossen, nicht eine unruhige Nacht gehabt. Kurz, Mr. Warner, wie diese Umstände beweisen, habe ich Sie nie geliebt! Es gab eine Zeit, wo Sie meine Liebe gewinnen konnten, aber nun ist es zu spät, für immer zu spät!“

Warner erbleichte.

„Ist dies Ihr Ernst?“ sagte er.

„Mein voller Ernst!“

„Reichthum, Ehre, ein comfortables Haus, Freunde, meine Liebe und eine glückliche Ehe — nichts kann mir Ihr Herz zurückbringen?“

„Nichts, was es auch sein mag.“

„Und ich habe dieses Glück mit eigener Hand von mir gestoßen?“

Dora nickte langsam und mittelbig. Warner wandte sich seufzend von ihr. Dieser Augenblick war ihm ein schrecklicher, denn er hatte ihm eine gänzliche Niederlage beigebracht.

Eine Weile standen sie so schweigend. Dora schlug die Gardine ein wenig zurück und suchte mit ihren Blicken das Dunkel der Zweige zu durchdringen. Da stand der junge Squire noch und ihr Herz fühlte sich mächtig zu ihm hingezogen, — sie wußte jetzt, daß sie ihn liebte. Pflötzlich lehrte Warner zu ihr zurück und sagte:

„Dora, ist deine Entscheidung unwiderrüflich?“

Sie antwortete nicht.

„Ich könnte dir die Freiheit zurückgeben, wenn du in eine Heirat mit mir willigst. Andernfalls werden die Farris fortfahren, dich wie eine Gefangene zu behandeln.“

„Das können sie nicht lange, denn sie können dieses Haus nicht behaupten, wenn Sie ihnen Ihre Hilfe entziehen. Mr. Warner, ich weiß, daß sie nur auf Ihre Anweisung und auf Ihre Kosten hierher kamen.“

Warner biß sich auf die Lippen.

„Du hast mich also nie geliebt, Dora?“ fragte er. „Liebst du einen andern? Den jungen Squire, welcher dir auf Schritt und Tritt nachläuft, seitdem du den Meierhof verlassen hast? Den liebst du doch nicht?“

„Ich bin nicht verbunden, Ihnen Bekanntschaft zu machen“, sagte Dora kalt. „Sie haben kein Recht zu solchen Fragen.“

Eine dunkle Röthe flog über Warners Gesicht, jedoch bemühte er sich, ruhig zu bleiben.

„Dora“, sagte er, „dieser Mensch ist nicht passend für dich. Du bist für einen König —“

„Vor einigen Tagen hielten Sie mich nicht einmal passend für einen Edelmann“, unterbrach ihn Dora hastig.

„Du bist nicht großmüthig“, versetzte Warner rauh, „und ich sehe, daß ich zu spät komme. Strenge Maßregeln möchten dich ändern Sinnes machen. Ich bin gezwungen, dich der zärtlichen Behandlung der Farris zu überlassen, vielleicht sind diese besser im Stande, dich zu einer Heirat mit mir geneigt zu machen. Dein junger Squire wird dich hier nicht auffinden, und wenn er es sollte, wird es ihm nichts nützen, denn er kann dich deinem Vater, der die rechtmäßige Vormundschaft über dich hat, nicht freitig machen.“

„Jad' Farris ist nicht mein Vater“, sprach Dora kalt. Warner stieg.

„Was bringt dich zu dieser Ueberzeugung?“ fragte er hastig.

„Mein Instinct.“

„Romantischer Unsinn!“ sagte Warner lächelnd.

„Du thust mir leid, Dora — so erzogen, wie du bist, nun plötzlich in diese niedere Sphäre herabgeschleudert zu sein, ist hart. Vergieb mir die herben Worte, welche ich zu dir sprach, und glaube mir, daß ich dein treuer Freund bin. Wenn du Hilfe und Verbesserung deiner

